

Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP. AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 108 13. Jahrgang

Sonntag, 18. April 1943

Preis 20 Rpl.

In 24 Stunden 81 Flugzeuge zerstört

Harte Ausfälle der Feind-Luftwaffe an Maschinen und wertvollem Personal Im Abschnitt eines deutschen Armeekorps 50 Sowjetpanzer vernichtet

Zwischen Grönland und Kapstadt

Eichenlaub mit Schwertern für Unterseebootkommandanten

Berlin, 17. April Der Führer verlieh am 15. April 1943 an Kapitänleutnant Wolfgang Lüth, Kommandant eines Unterseebootes, als 21. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Kapitänleutnant Wolfgang Lüth hat als Kommandant eines Unterseebootes bisher 38 feindliche U-Boote mit insgesamt 225.000 TRT, und ein Unterseeboot vernichtet sowie zwei Schiffe und einen Zerstörer torpediert. Diese ganz hervorragende Leistung erzielte Lüth dank seiner beispielhaften Energie, die auch bei schlimmsten Wetter bei Geleitschiffen mit Windhärte elf nicht nachließ, und die gepaart mit großem seemannischen Können ihn zu diesen glänzenden Erfolgen, die er zwischen Grönland und Kapstadt erzielte, befähigte.



Kapitänleutnant Lüth PK. Tolle (Sch.)

Rekorderfolg der Nachtjäger

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Schm. Berlin, 17. April 1943

Die britische Luftwaffe hat sich bei dem Versuch, mit einem ungewöhnlich großen Aufgebot an vorwiegend viermotorigen Bombern einen ausgedehnten Terrorangriff auf West- und Südwestdeutschland durchzuführen, eine schwere Niederlage geholt. Sie büßte nicht weniger als 53 Maschinen ein und erlitt, wenn man die gleichzeitigen Verluste bei den Kämpfen im Mittelmeerraum und Tageseinflügen im Westen einbezieht, innerhalb 24 Stunden eine Einbuße von insgesamt 79 Flugzeugen, denen noch zwei weitere bei Terrorangriffen im Osten vernichtet hinzuzuzählen sind.

Das ist ein Ergebnis, das einmal beweist, wie ausgezeichnet unsere Abwehr funktioniert, und das dem Feind wieder einmal nachdrücklich zu Gemüte führt, daß die Terrorangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung und auf deutsche Städte ein kostspieliges Unternehmen sind. Die Briten verloren bereits in der Zeit vom 1. bis 15. April bei sechs nächtlichen Terrorangriffen 106 Bomber, und diese an sich schon für sie sehr schmerzliche Bilanz erklärt nun dadurch, daß in einer einzigen Nacht genau die Hälfte dieser Abschüsse erzielt wurde, eine sprunghafte Erhöhung. Den Löwenanteil an dem deutschen Erfolg tragen die Nachtjäger, die damit einen Rekord erzielten, den der Gegner so bald nicht vergessen wird.

Diese andauernden Ausfälle an meist viermotorigen Bombern und vielen hundert Mann wertvollen fliegenden Personals trifft die britische Luftwaffe schwer. London weiß, daß die Abrechnung erlosch. Als dahin wird unsere Abwehr dafür sorgen, daß der britischen Luftwaffe das schmachvolle Handwerk der Nordkreuzzüge nicht leicht gemacht wird. Es hat sich bereits erwiesen, daß der britische Luftterror die Widerstandskraft des deutschen Volkes nicht bricht, sondern verhärtet. Es wird sich weiter erweisen, daß der Gegner, der mit dieser feigen und brutalen Methode am wenigsten zu riskieren glaubt, in steigendem Maße seine eigene Kampfkraft schwächt, ohne das deutsche Kriegspotential wesentlich beeinträchtigen zu können.

Glaube und Erkenntnis

Dr. Br. Es ist die Urfrage aller Geschichtsphilosophie, ob dem Wechsel der Zeiten, der Ablösung der Perioden, der Entwicklung der Epochen ein höherer Sinn inneohnt, ob eine Weltanschauung zu erkennen ist, ob sich ein Weltgesetz feststellen läßt, das über den menschlichen Generationen steht. Das ist die Frage nach dem Weltlichen. Es ist die Frage nach dem Sinn des Lebens. Die Urfrage paßt mir hier, zu der auch der einzelne immer wieder zurückkehrt, wenn er mit seinen Gedanken allein ist und den Krieg betrachtet und sich Menschheit über das Geschick ablenkt. Indem er prüft: Warum, warum? Es acht um den feinen Satz, um die Stärke der Seele, um Willen und Erkenntnis, und auf dem Fundament des Erkennens bauen sich auf Glauben und Charakter, Wille und Tat. Die Frage nach dem Warum und Wozu ist in allgemeiner menschlicher, daß hier schon im frühen Weltalter die Mächte der Götterwelt einwirkten, weil sie den Muth fühlten, den ihnen geübtes Empfinden entgegenzubringen mußte, und sie erfinden die Kriegsgeschichte, um die Seelen zu verzaubern. Wohl wissend, daß es eine Lüge war, griffen sie zur brutalen Gewalt und erpressten von Deutschland in Versailles die Unterdrückung, Recht oder Unrecht — die Macht war der Vorrat, auf den sie pochten. Macht sollte ihnen dazu dienen, das Recht aus der Welt zu schaffen und die Wahrheit zu unterdrücken. Aber die Wahrheit ist kein neues Papier. Sie läßt sich nicht durch Tinte und Kalligraphie verewigen, sondern sie ist ein lebendes Wesen, ist selbst eine Macht und spottet der Stimmer, die da glauben, auf die Toner durch Lügen den Welt zu verewigen zu können. Aus der in Versailles erzwungenen sogenannten Anerkennung der Kriegsschuld hat sich die Empörung des deutschen Volkes gegen jenen Vertrag entwickelt. Aber nicht im deutschen Volke allein waren die Forderungen wahrbar, die sich gegen das Unrecht richteten. In den Feindländern selbst reate sich die Moral. Amerikanische und englische Soldaten wandten sich gegen die Versailles, von Neuilly und Trianon, den Namen der Pariser Vorverträge, durch die Deutschland, Österreich, Ungarn, Bulgarien, der Liganismus Europas verewigt wurde, erhielt der Zweifel an den Leistungen der Demokratie den nahenden Boden.

Wer nur auf Macht pocht, auf materielle Macht, läßt beständig das Unwiederbare außer acht, das doch, wie die Geschichte lehrt, das durchschlagende Element in allen großen Entscheidungen ist und sich die materielle Stärke ihnen schafft, wenn der Augenblick da ist. Der weltweite Entscheidungsmoment, in dem wir leben, ist nicht nur eine Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Faschismus, sondern ein Kampf zwischen zwei Weltanschauungen, zwischen dem Recht und dem Gewalt. Wenn man meint, die Welt sei das Streben nach Macht und nichts außerdem, ist die der herporwachsende und persönliche Vertreter dieser Auffassung, bis zum Wahlsinn des Mannes von der Wahrheit, der trante Mann im Westen, Hitler, Krantlin, Zelans, Roosevelt. Am hat das Unheil getroffen, durch Unterdrückung zum Stuppel zu werden. In diesem Unheil hat sich kein Ort, ins Unheil abgedrückt. So trennbar und einander widerständig die politische Maßnahmen Roosevelt seit seinem ersten Amtsantritt auch gewesen sind, sie drücken sich doch alle einer Gesetzmäßigkeit unter. Sie allein ist es, die das Bestehen der Politik Roosevelt stützt. Sie lautet: Zerschlagung der Macht des Faschismus, Er Roosevelt, ein Stuppel, aber dennoch Führer der Vereinigten Staaten! Er, Krantlin, Zelans, Roosevelt, Vertreter der menschlichen Gerechtigkeit, eines Rechtes, den er überhaupt erst schuf. Er, Roosevelt, vom Landrat abzuweichen, dennoch schließlich der Herr dieser Erde, der Weltentlicher! Folgt heute er Europa in Brand, heute er die Vereinigten Staaten in den Krieg — ist die phantastische Idee eines Wahnsinns.

Der andere Gewalttäter ist der Faschismus. Nehmt nicht die Programme von heute, nehmt die Programme von 1902, in welchem Jahre der Name Faschismus ausgerechnet auf einem Monate in Venedig entstand, und schaut, was sie produzierten. Es ist damals schon die Tötung einer Menschheit, der Terror, die industrielle Ausrottung der Gegner, die Weltrevolution, um den Erbfall in unterirdischer, Gichtertum, um die die jüdisch-italienische Welt. Das Andenken ist ihm seiner Minderheit wohl bewahrt. Es weiß, daß die jüdische Rasse nur schwarzer

Veränderungen im diplomatischen Dienst

Führerhauptquartier, 17. April

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop im politischen Außendienst des Reiches folgende Ernennungen vollzogen: Der bisherige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr von Weizsäcker, wurde zum Vorkämpfer des Reiches beim Vatikan ernannt. Der bisherige Vorkämpfer beim Vatikan, von Bergen, tritt in den Ruhestand. Zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes wurde der Gesandte Erster Klasse, Dr. Adolf von Steengracht, ernannt. Der Vorkämpfer im Auswärtigen Amt, Hans Heinrich Dieckhoff, letzter deutscher Vorkämpfer vor Kriegsausbruch in Washington, ist zum deutschen Vorkämpfer in Madrid ernannt worden. Der bisherige Leiter der Politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, Unterstaatssekretär Dr. Ernst Boeremann, wurde zum Vorkämpfer des Reiches in Rom ernannt. Der bisherige Vorkämpfer an der Botschaft Madrid, Gesandter Erster Klasse, Andor Senke, wurde zum Unterstaatssekretär ernannt und vom Reichsaußenminister zum Leiter der Politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes ernannt. Der bisherige Leiter der Rechtsabteilung, Unterstaatssekretär Dr. Friedrich Gaus, wurde zum Vorkämpfer zur besonderen Verwendung des Auswärtigen Amtes ernannt.

Im Stabe des Reichsaußenministers wurden ernannt: der Beauftragte beim Führer, Gesandter Erster Klasse, Walter Dewel zum Vorkämpfer, der Gesandte Erster Klasse, Emil von Rintelen, zum Vorkämpfer, und der Vortragende Legationsrat, Franz von Sonnleitner, zum Gesandten Erster Klasse.

Die bisherigen Verluste der englischen und Empiretruppen in Nordafrika werden in Vondon auf 125.000 Mann geschätzt. In weiteren englischen Meldungen werden die Verluste an Tank und Geschützen als besonders hoch angegeben. Ungefähr 1400 britische Panzer seien verlorengegangen.

Britische Verlustrechnung

Drahtbericht unserer Vortreter

Stockholm, 17. April Die bisherigen Verluste der englischen und Empiretruppen in Nordafrika werden in Vondon auf 125.000 Mann geschätzt. In weiteren englischen Meldungen werden die Verluste an Tank und Geschützen als besonders hoch angegeben. Ungefähr 1400 britische Panzer seien verlorengegangen.

Ausnahmezustand in Syrien

Drahtbericht unserer Vortreter

Die aus Beirut bekannt wird, wurde auf Anordnung von General Gallet der Ausnahmezustand für ganz Syrien verhängt. In allen großen Städten dürfen die Straßen in der Zeit von 18.30 bis früh 6 Uhr von Zivilisten nicht betreten werden. Wachen und Hotels müssen um 16 Uhr geschlossen werden. Telefongespräche innerhalb und außerhalb Syriens sind für die Zivilbevölkerung verboten. Das Zusammengehen auf der Straße ist für mehr als zwei Personen verboten. Bei diesen Anordnungen zumüberhandelt, wird von Militärgerichten abgeurteilt.

Feindangriff in Tunesien abgeschlagen

Mit schweren Verlusten für den Gegner — Lebhaft und erfolgreiche Luftkämpfe

Rom, 17. April

Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt: Im Südbereich der tunesischen Front verpörrtes Artilleriefeuer. Ein harter feindlicher Angriff im Westabschnitt wurde mit schweren Verlusten für den Gegner zurückgewiesen. In den Luftkämpfen des Tages verlor die englisch-amerikanische Luftwaffe elf Flugzeuge; sechs davon wurden in Tunis von deutschen und fünf über dem Kanal von Sizilien von unseren Jägern abgeschossen.



In der Marienburg werden alljährlich zum Geburtstag des Führers in einer Reichsveranstaltung die 10jährigen Jungen und Mädchen in die Hitlerjugend aufgenommen.

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.

Vertical text on the right margin containing various small notices and advertisements.

Ist USA noch angelsächsisch?

Der falsche Mythos des Sternenbanners



denen Rassen in den USA. weit weniger miteinander vermischte als man annehmen sollte. Sehen wir ab von den Negern, die nach über hundert Jahren Aufenthalt in der Neuen Welt sich durchaus nicht nur in der Hautfarbe viel unverfälschter Afrika bewahrt haben, so sieht man noch heute den Iren die irische, den Slawen die slawische Abstammung an und täuscht sich kaum einmal beim Einrangieren. Während früher die Durchschnittsamerikaner sich kaum darum kümmerten, was ihre Großväter gewesen und woher sie gekommen waren, ist seit einer Reihe von Jahren das Treiben von Familiengeschichte Mode geworden. Es ist ohne Zweifel, daß sich im gegenwärtigen Kriege viele Amerikaner ihrer europäischen Abkunft erinnern und sich ihre eigenen Gedanken machen über den Krieg gegen ihre Mutterländer.

Spitzhacke oder den Spaten in der Hand gehabt. „Did you ever see a Jew using a pickaxe?“ Die Antwort ist Verlegenheit beim philosemitischsten Amerikaner. Die Juden sind nicht gekommen wie die anderen, um Werte zu schaffen, sondern um mit Werten zu schieben. Das ist den arischen Amerikanern keineswegs verborgen geblieben, sondern ein starkes antijüdisches Gefühl war ursprünglich durchaus vorhanden und ist es verstreckt auch gegenwärtig noch. Vor Jahren

Weshalb ist Neuyork eigentlich nicht Amerika, wie oft behauptet wird? Man könnte von Chicago das gleiche erklären, von Washington ebenfalls, — es kommt ganz auf den Standpunkt an, den man einnehmen will. In der Weite des Landes hat genug Gegensätzliches, einander widersprechendes Raum. Wenn man den Eindruck der Wolkenkratzer Manhattans hinter sich gelassen hat, die Gegenden abseits des Broadway durchstreift, spürt man bald, wie sehr die Schattenseiten Neuyorks die Glanzpunkte überwiegen. Es ist als Ganzes eine häßliche und eine schmutzige Stadt. „Aber schreiben Sie nichts darüber“, raten mir wohlmeinende Freunde: „die Amerikaner wissen es, denen erzählen Sie nichts neues, jedoch sind sie überaus empfindlich gegenüber jeder Kritik.“ So rücksichtsvoll waren wir Deutschen. Solange die Möglichkeit bestand, ein einigermaßen erträgliches Verhältnis herzustellen, vermieden wir alles, was hätte Anstoß erregen können. Obwohl die Amerikaner sich uns gegenüber ganz anders verhielten. In der USA-Presse konnte nichts erscheinen, was etwa den Leistungen der nationalsozialistischen Staatsführung gerecht geworden wäre. Nur das Ungünstigste über Deutschland fand Raum.

Den Indianern, den Ureinwohnern gegenüber hat das angelsächsische Amerika Vernichtungspolitik getrieben. Den europäischen Einwanderern gegenüber eine solche der Unterwerfung, und sie war um so leichter, als die Briten ursprünglich die Herrschaft stellten, alle anderen aber, auch die Deutschen, als die Arbeit-suchenden kamen, bereit und willig, sich zu fügen. Dem Mythos des Sternenbanners, der angeblichen Freiheit und den unbegrenzten Möglichkeiten sind sie alle erlegen, freiwillig und ohne Zwang. Die politische Führung, die gesellschaftliche Oberschicht war angelsächsisch, und die Einwanderer aller Nationen nahmen das als gegeben hin, ohne an eine Auflehnung zu denken. Das ist bis in die jüngste Vergangenheit hinein so gewesen; erst neuerdings betrachten die Einwanderer in die USA, es nicht mehr als den Gipfel der Glückseligkeit, Amerikaner zu werden. Der angelsächsische Führungsanspruch wird aber auch dadurch nicht angetastet. Wenn er trotzdem heute ausgehöhlt ist, wenn man jetzt fragen muß, ob die USA, noch angelsächsisch sind, so liegt der Grund in einer heimlichen, allmählichen, aber heimtückischen Ablösung. Das Angelsächsentum ist vom Throne gedrängt worden vom Judentum, diesem gefährlichsten Parasitenvolk der Erde, das ihm hinterlistig, aber methodisch das Szepter entwunden hat.

Die Judeneinwanderung stellt die jüngste Einwanderungswelle dar. Kein Jude ist in den Urwald gegangen, um ihn zu roden; keiner hat die Felsen gesprengt und die Straßen gebaut, keiner ist unter den Suchern, den Pflanzern gewesen, die den Kontinent durchmaß, keiner hat die



Der „Negergott Father Divine“ mit seiner Frau betrachtet sein Bild als schwarzer Messias, zu dem weiße Menschen boten.

Mit der Kamera schlenderte ich durch die Judenviertel und bin, sobald ich sie zücke, umringt von einem wüsten aufdringlichen Haufen, der mit aufs Bild kommen will. „For what a paper“, schallt es verschiedentlich. „Für welche Zeitung?“, als ob es selbstverständlich wäre, daß einer, der knipst, ein Pressemann sein muß. „For the Mirror“, antworte ich, denn das ist das Skandalblatt. In den Wohnbezirken der Chinesen verhalten sich die Menschen genau umgekehrt: wenn man glaubt, einen Sohn des Reiches der



Eine alte Indianerfrau. Die rote Rasse stirbt nicht weiter aus, sondern vermehrt sich wieder.

Mitte mit der Linse einfangen zu können, dreht er sich um und geht weg. So steigen die Erinnerungen auf, wieder geweckt durch das Buch eines Schriftstellers, der nicht nur einmal einen Trip über den Atlantik gemacht hat, sondern der die Vereinigten Staaten fast seine zweite Heimat nannte und von sich behaupten kann, daß er durch seine jahrelangen Reisen und Studien Amerika so gut kennt wie nur ganz wenige Amerikaner. Es ist Colin Roth, der in seinem neuen Werk „Die westliche Hemisphäre“, bei Brockhaus in Leipzig erschienen, wiederum die Fülle von Kenntnissen und Gedanken vereinigt, die für seine Arbeiten charakteristisch ist, und um deren willen man seine Bücher, so flott sie geschrieben sind, nicht schnell überfliegt, sondern sorgsam durchdenkt, um sich ihren Inhalt als festen Besitz einzuprägen. Dabei wird einem klar, wie trügerisch doch die Vorstellung ist, die wir uns landläufig von „dem Amerikaner“ machen. Das herrschende Bild ist immer noch das eines hoch gewachsenen, kräftigen, gestählten Mannes britischer, deutscher oder skandinavischer Abkunft, der Typ des „Yankees“. Aber nirgendwo gibt es weniger einen allgemein gültigen Typ als in den USA. Ja, es sind in den letzten Jahrzehnten russische Verschiebungen erfolgt, die allmählich dazu zwingen, die früheren Ansichten zu revidieren.

Colin Roth nennt das angelsächsische Amerika geradezu eine Fiktion. Man muß ihm zustimmen schon im Hinblick auf die blutmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung. Sie ist höchstens zur Hälfte angelsächsischer Herkunft. Allen 20 Prozent machen die Deutschen aus, dazu kommen die Schweden, Norweger, Iren, Italiener, Franzosen, Kroaten, Slowaken, Ungarn, Polen, Ukrainer, Armenier, Türken, Neger und Juden, und kein Wort ist so sehr durch die Praxis widerlegt worden, wie die Behauptung vom „Schmelztiegel aller Rassen“. Das war so recht eine Parole, geboren aus dem Denken des XIX. Jahrhunderts, das an die Gleichheit alles dessen, was Menschenanlitz trägt, glaubte oder glauben wollte. In Wirklichkeit haben sich die verschie-

sprach ich mit einem Herrn Peek, einem blonden, breitschultrigen Hünen. „Ich habe früher geglaubt“, erzählte er, „meine Vorfahren seien Engländer gewesen, dann aber festgestellt, daß sie aus Deutschland kamen. Dann hat man mir gesagt, daß es in Berlin ein jüdisches Konfektionshaus Peek gäbe. Ist es möglich, daß ich Jude bin?“ Lachend erwiderte ich: „Wahrscheinlich mit keinem Tropfen Ihres Blutes. Eine Bauernfamilie Peek ist mir bekannt im oldenburgischen

Fahrt zuerst das Land der Neuen Welt gesehen habe, ja, der Genuese Kolumbus selbst sei ein Jude gewesen. Die Mayflower-Tradition, soll das bedeuten, verblasste gegenüber der amerikanischen-jüdischen. Jedenfalls sind die USA, heute in der Tat nicht angelsächsisch mehr. Etwa fünf Millionen Juden bestimmen, was hundertfünfzig Millionen sonstiger Amerikaner zu tun, zu sagen und vor allem zu denken und zu empfinden haben.

Dr. Richard Bremer

Ein U-Boot fährt durch die Tropenglut

Alltag japanischer Matrosen bei 48 Grad über Null

Der japanische Kriegsberichterstatter Shachū Yamacka machte eine Fernfahrt eines U-Bootes in die Wüste des Indischen Ozeans mit und schildert den Alltag der Besatzung, die unter der tropischen Hitze leidet, mit der seltsamen Eindringlichkeit seiner Begriffswelt.

Das U-Boot zog durch die Fluten. Zum Schutz gegen die fürchterliche Hitze der Tropen hatte man Zellplanen aufgestellt. Auf Deck befanden sich kleine Tische und Stühle. Als das Signalthorn ertönte, geriet die Mannschaft in Bewegung. Blitzartig flogen die Luken auf, Tische, Stühle und Planen verschwanden im Nu. Alle Mann auf Posten. „Vorbereiten zum Tauchen!“ ertönte die Stimme des Kapitäns.

Es war schrecklich heiß, nachdem das Boot unter Wasser fuhr. Der Maschinenraum glühte förmlich. Ich warf einen Blick auf das Thermometer. 48 Grad stellte ich mit Erstaunen fest. Alle waren über die Arbeit gebeugt. Der Radio-Operateur sah nur Zifferblätter und Schaltknöpfe. Niemand schien mich zu bemerken. Nicht einer sah auf.

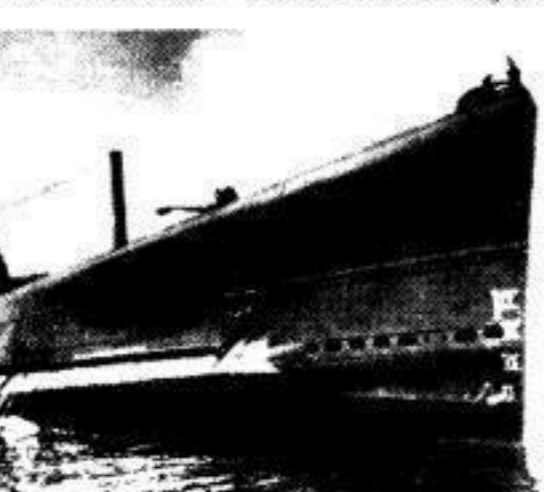
Um mich nur Mechanismus. Hier Maschinen dort Maschinen. Selbst der Abfluß von unreinem Wasser aus der Küche wurde maschinell betrieben. Ich vergaß, wer ich war und wo ich war. Ich vergaß, daß ich unter dem Wasser lebte. Der Lärm der Maschinen drönte fürchterlich in den Ohren. Ich begann mich nicht länger als Mensch zu fühlen. Ich war selbst zu einer Maschine geworden.

Ich schaute auf meine Uhr. Seit dem Tauchen war erst eine halbe Stunde vergangen. Aber schon war die Luft schal und stickig, und das Atmen fiel mir schwer. Ich spazierte von Raum zu Raum, aber nirgendwo konnte ich mich aufrecht halten, und dabei bin ich nicht gerade sehr groß. Alle möglichen Geräte hingen von der Decke herunter, und diensthabende Männer operierten zwischen ihnen. Wobin ich mich auch wandte, überall mußte ich mich bücken.

Zuerst fühlte ich mich von alledem reichlich mitgenommen. Es war mir so elend zu Mute, als wäre ich krank. Ich dachte über meine Lage nach, was ich wohl tun könnte, um sie zu ver-

bessern. Da fiel mir plötzlich brennend ins Bewußtsein: „Was ist denn schon ein bißchen persönliche Unbequemlichkeit? Was bedeuten schon Komfort und das Leben eines einzelnen? Es geht hier um das Ganze, um das Sein oder Nichtsein der Nation.“

Die Stunden rückten vor, und in der Dunkelheit tauchten wir wieder auf. Aber noch immer herrschte entsetzliche Schwüle im Bootsräum. Es ging auf Mitternacht, und ich erlebte nun eine Szene, die ich niemals vergessen werde. Ich öffnete die Tür zu einem Raum, der so klein war, daß vielleicht acht Menschen normalerweise darin unterkommen könnten. Aber mit Staunen bemerkte ich nicht weniger als dreißig schlafende Männer. Schulter an Schulter lagen sie, wie Sardinen. Ihre Körper glühten. Schweißtropfen perlen von der Stirn — aber alle atmeten ruhig und



Eines der erfolgreichen japanischen U-Boote.

riedlich, wie unschuldige Kinder, die eben erst das Licht der Welt erblickt.

Langsam gewöhnte ich mich an das enge Leben im Innern des Bootes. Schon ging ich mit gebeugtem Rücken umher, ohne es sonderlich zu merken. Darüber hinaus war ich mit der ganzen Belegschaft vertraut. Der Kommandant stand immer auf seinem Posten neben dem Turm. Ihn habe ich nicht einmal in seiner Kabine schlafend bemerkt. „Die Besatzung des U-Bootes bildet eine Familie“, erklärte er mir.

Einmal sprachen wir über Sterne. „Die Sterne, die über Java stehen, sind besonders schön. Die Luft ist dort so klar und die Sicht so weit, daß man sie bis zum Horizont verfolgen kann. Oft verwechselt man in diesen Streifen die Lichter der Sterne mit denen vorbeifahrender Schiffe.“ —

„Auch der tropische Mond ist herrlich“, fuhr ein anderer Seemann fort. „einmal hielt ich seinen Aufgang für ein großes Feuer. Er war groß und glühend rot.“ — „In den Tropen ist wirklich alles anders“, meinte ein dritter, „wie die Fische dort über das Wasser springen, und die See liegt so einsam und ruhig da, wie ein Teich in einem verschwiegene Garten.“

Später begann die See zu rollen. Ein Offizier legte seine Karten beiseite. „Herr Yamacka, heute haben wir stürmischen Seegang“, wandte er sich an mich. Und so geschah es. Ich saß mit dem Schiffsarzt zusammen, und er erzählte von seinem ersten Sturm. Damals glaubte er zu sterben. Die Kühlanlage funktionierte nicht, und die Temperatur war unerträglich. Dazu wurde das Boot unter Wasser hin- und hergeschlagen. Der Orkan wütete fürchterlich. Kein Wunder, daß der Doktor zu sterben vermeinte. „Wir lagen damals mitten im Feind“, fuhr er fort. „Jeder von uns fühlte sich so schwach und elend, daß er sich kaum noch zu bewegen vermochte.“ Und doch blieben wir auf dem Posten. Der Kapitän gab so scharfe Anweisungen, daß keiner etwas anderes zu tun vermochte, als seinem Befehl zu gehorchen. So rettete er unser Leben und vor allem das Boot. Was es aber bedeutete, Stunde um Stunde in dieser Glut auszuhalten, kann sich niemand vorstellen, der es nicht selbst erlebt. Ich glaube, so etwas können nur Japaner ertragen. Die japanische Marine ist solchen Strapazen gewachsen, und darum wird der Sieg unser sein.

Der Sturm nahm zu, und die Wellenschläge schallten dröhnend durch den Bootsräum. Der Doktor war schlafen gegangen. Einmal fiel er aus dem Bett, aber er nickte noch kurzem Aufschauen an der Stelle wieder ein, auf die er getreten war. Nach einer Weile gab es einen fürchterlichen Stoß. Wasser begann ins Boot zu strömen, und eine Stimme rief: „Doktor, Doktor!“ Zwei Schwerverletzte warteten auf seine Hilfe.

Auch am nächsten Tage wütete der Sturm fort. Im Boot war es so heiß, daß der Schweiß in den Schuhen stand. Für eine Brise frische Luft, was hätte man nicht alles gegeben! Der erste Torpedomechaniker erzählte mir: „Ich kam heute nicht in den Vorraum und fand die Leute, wie sie die Torpedos mit heiligen Saken bezogen und neben ihnen beteten. Die Torpedos dürfen ihren Weg nicht verlieren, und man muß alles tun, um ihnen den Weg zu weisen.“ Seine Augen glänzten, als er sprach. „Was gibt es solche Hingabe noch einem Torpedo?“ meinte er.

Und ich wurde erobert. Die Torpedos konnten sich nicht gegen Glauben nicht enttäuschen. Am nächsten Tag wurde das Schicksal des Gegners besiegelt.



Aut. (3): Atlasik

Max von Schillings

Von Walter Abendroth

Am 19. April würde Max von Schillings sein 75. Lebensjahr vollendet haben, wenn nicht ein vorzeitiger Tod seinem fünfzigjährigen Wirken ein Ziel gesetzt hätte, gerade als die Zeit gekommen war, die ihm ermöglicht hätte, die Ernte seines reichen Lebens einzubringen. Denn dieser Mann und deutsche Mensch von europäischem Normat gehörte zu den wenigen, die mit bewusster Konzentration aller ihrer Kräfte gegen den Strom der damaligen Weichenwende kämpften, einem neuen Ufer zu, an dem sie ein vor allem bis herian unbekanntes Ziel erreicht hätten: ein in seinen Zielen wie in seinem Wesen dem europäischen Weltgeist und ausnahmslos ihm verpflichtetes Leben im deutschen Raum.



M. von Schillings

Wenn schwere körperliche Leiden den unentwegten Streiter fällten, nachdem ihm eben noch die Gesundheit geworden war, daß der große politische Umbau allem dem, worum und wofür auch er so hart gekämpft hatte, Erfüllung gewährt werden würde, so trug daran nicht zuletzt die Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst die Schuld, die er in diesem Kampf immer zu lösen gewohnt gewesen war und die ihm als längst anerkannter Weiser, als Persönlichkeit von fähigem Verstand nichts weniger als „frühzeitige Entlassung“ aus dem öffentlichen Amt an der Berliner Staatsoper eintragen hätte, ein Schloß, der ihn vor allem um des Verlustes einer reichen Tätigkeit willen hielte getroffen, als daß er ihn überbrückt oder gefüllt hätte — anstandslos des Lebens seiner Gegner. Aber Schillings war kein Kulturpolitiker vom reinen Typus. Er war ein edler, vollständiger Mann, nur mit damals seltenem politischem Sachverstand, politischem Verantwortungsbewußtsein.

Das Zentrum seines Lebens jedoch blieb stets die Kunst selbst, das Schaffen und Nachschaffen, das Schützen und Vermitteln. In diesem rein künstlerischen Bereich freilich war er von bewundernswürdiger Vielseitigkeit bis in die letzten Jahre und Tage, wo ihn neue schöpferische Pläne beschäftigten und er andererseits der Leitung der alljährlichen Konzerte des Deutschen Sinfonieorchesters widmete. Als Schaffender konnte er sich keine Ziele nicht hoch setzen. Der Weltgeist seines heute noch unerschöpflichen Schaffens „Mona Lisa“ verführte ihn nicht, auf diesem Triumph auszurufen oder neue Erträge durch Wiederholung und Überbelagerung der dicker Eper innerwohnenden Wirtumsetzungen anzustreben. Er suchte nach Ausweitung und Vertiefung. In der Gestalt Karls V. glaubte er den geeigneten Gegenstand gefunden zu haben um — nach den Worten seines Vorgesetzten Wilhelm Raupp — einmal in einem großartigen Bühnenwerke Weltanschauung und Menschentum von Göttern zu verschmelzen und eine letzte Sinfonik des persönlichen Ausdrucks zu erschaffen.

Es war ihm nicht mehr verblieben, diese Konzeption auszuführen und so blieb dem komponierten Schlußstück auch jene letzte Prägung des „persönlichen Ausdrucks“ verblieben, der in allen vorhergehenden Werken nicht mehr in wachsender Maße anstandhaft als voll und unverwundbar durchdrungen war, sondern in seiner, zurückhaltender Natur gewichen war, um der schwereren, widerstrebenden Materie des von Wagner, Strauß und Wagner überlieferten Musikdramas seinen Stempel allzu sichtbar oder hörbar aufzudrücken. Das auch dem Eigenen dieses Künstlers seinen höchsten Wert verlieh, war: das Ethos der Schöpfung, die Strenge der Arbeit, die Idealität des Willens, die Meisterhaftigkeit des Ausführens, die ihn zum Höchsten befähigten und berufen machten.

Explosionskatastrophe im Weltraum?

Neuere Forschungsergebnisse über das Rätsel der Weltentstehung

Für den nachdenkenden Menschen erhebt sich beim Betrachten des gestirnten Himmels die Frage, ob die uns sichtbaren und anscheinend unserem wissenschaftlichen Weltbild am nächsten liegenden Körper, Sonnen, Planeten, Monde, Sternhaufen und Nebel die gesamte Welt darstellen oder nicht. Wir können heute bereits sagen, daß unser Weltbild nur ein Bruchteil des Weltalls ausmacht und daß in ungeheuren Entfernungen noch andere Weltstrahlen existieren. Allerdings erscheinen uns diese fernen Welten selbst in großen Teleskopen nur als kleine, spiralförmige Nebel.

Nun hat man eine sehr merkwürdige Weltentstehung machen können. Diese Spiralnebel scheinen alle von uns weg, und zwar am schnellsten die entferntesten, weniger schnell die uns benachbarten. Man hat den Eindruck eines Weltalls, bei dem alle Teile eine gewaltige Expansionsbewegung zeigen, so daß man treffend von einem „explodierenden Weltall“ sprechen kann. Diese merkwürdige Weltentstehung wurde durch die Spektralanalyse ermöglicht. Auf Spektralanalysen von Spiralnebeln zeigt sich nämlich die auffallende Tatsache, daß diese Objekte durchweg eine beträchtliche Verschiebung ihrer Spektrallinien nach dem roten Ende des Spektrums hin aufweisen, und zwar sind diese „Rotverschiebungen“ umso stärker, je größer die Entfernungen der Nebel sind. Es gibt zwar verschiedene Möglichkeiten, wie derartige Rotverschiebungen entstehen können. Nach unserem heutigen Wissen kann aber nur eine in Frage kommen, und zwar die Deutung der Rotverschiebungen als Dopplereffekt. Das besagt, daß die Verschiebung der Spektrallinien durch eine Bewegung der Nebel von uns weg hervorgerufen wird. Dabei nimmt diese Lichtbewegung zum Teil ruckartige Verstöße an, vor allem bei den entferntesten Objekten.

Nun hat man sich natürlich schon viel Gedanken darüber gemacht, warum sich alle die zahllosen fernen Welten mit so großen Geschwindigkeiten von uns fortbewegen. So nimmt ein von deutscher Seite gemachter Erklärungsversuch zwei verschiedene, zwischen der Materie vorhandene Kräfte an, nämlich die bekannte Gravitationskraft und zweitens eine dieser überlegenen weitere Kraft, welche die Massen auseinanderzutreiben, zu zerstreuen

führt. Diese „abstoßende“ Kraft ist bei kleinen Entfernungen, z. B. innerhalb unseres Sonnensystems, völlig unerheblich, sie nimmt aber große Werte an, sobald man zu größeren Entfernungen übergeht, und sie drängt dann die Gravitationskraft ganz in den Hintergrund.

Weiterhin hat man angenommen, daß die Abstoßbewegung der Spiralnebel nicht als Eigenbewegung der fernen Weltstrahlen selbst, sondern als eine universelle Eigenschaft des Weltraumes angesehen werden muß. Man spricht in diesem Zusammenhang von einem auseinanderfliehenden Weltraum bzw. von einem Sichausdehnen der Welt und deutet diese Erscheinung als universelle metrische Eigenschaft des Raumes.

Die meisten Anhänger hat augenblicklich wohl die Theorie, nach welcher vor undenklich langer Zeit eine gewaltige Explosionskatastrophe im Weltraum stattgefunden hat, seit der das gesamte Meer der Weltstrahlen auseinanderzieht. Dabei ist diese Explosionskatastrophe wahrscheinlich dem Schöpfungsakt der Welt gleichzusetzen. Rechnet man nämlich aus, wieviel Jahre die fliehenden Spiralnebel gebraucht haben müssen, um vom Anfangspunkt bis auf ihre heutigen Plätze zu gelangen, so kommt man auf 2 bis 3 Milliarden Jahre. Das ist aber derselbe Zeitraum, den man auf Grund der Berechnungen über den Atomzerfall der Elemente auch als Entstehungsdauer unserer Erde sowie der aus dem Weltraum zu uns gelangenden Meteorite annimmt.

Man hat nun aber auch an der Realität der Abstoßbewegung der Spiralnebel ganz gezweifelt und angenommen, daß die Rotverschiebungen in den Spektren der Nebel auf andere, uns bisher noch ganz unbekannte Ursachen zurückzuführen sind. So könnte es z. B. sein, daß sich die Lichtwellen auf ihrem ungewohnten Weg von den Millionen von Lichtjahren entfernten Weltstrahlen bis zu uns her langsam verändern und durch eine Art Energieverlust die Rotverschiebung der Spektrallinien hervorbringen. Auch eine Veränderung der Lichtgeschwindigkeit, die bei derart langen Lichtwegen vielleicht denkbar wäre, könnte nach unseren physikalischen Vorstellungen eine Rotverschiebung hervorrufen, doch



Der Spiralnebel in den Jagdhunden. Ein besonders schönes Beispiel eines der fernen Milchstraßensysteme im Weltraum

steht dieser Erklärungsversuch mit gewissen astronomischen Beobachtungen nicht im Einklang. Ein weiterer Erklärungsversuch geht von der Annahme eines sich im Laufe der Jahrmillionen durch langsamen Energieverlust des Weltalters verändernden Erdradius des Weltraumes aus und deutet von dieser fälschlichen Theorie aus die Rotverschiebungen im Spektrum der Spiralnebel. Von einer eindeutigen Lösung des Problems der Spiralnebel ist man jedenfalls noch weit entfernt, und es wird wahrscheinlich noch sehr viel Arbeit und Mühe darauf verwendet werden müssen. Aber dafür stehen wir dann auch vor der Lösung eines der gewaltigsten Probleme überhaupt; denn das Problem der Spiralnebel ist in direkter Identität mit der Frage nach dem Bau der gesamten Welt.

J. Claesen, Sternwarte Palisade

Beethovens „Neunte“ unter Karl Böhm

Erhebender Abschluß der Sinfoniekonzerte der Staatskapelle

Es ist eine erhabene Wirkung großer Kunstwerke, daß sie alles das, was an edlen, tiefen und starken Gedanken und Reigungen in unserem Inneren lebt, hervorheben und — um vieles gesteigert — in einem großen befreienden Strom vereinigen. Nur wenige Werke lösen dieses Befreiende stärker in uns aus als Beethovens letzte Sinfonie, das große Vorbild der Ueberwindung, der Vöndigung des Chaos und des sieghaften Festhaltens an einer durch tausend Glut- und erschütternde Kämpfe geläuterten Lebensfreude. Es liegt ein tiefer Sinn darin, mit diesem Werk alljährlich die Sinfoniekonzerte abzuschließen: was du auch erleben haben mögest an Aufwühlendem, an Schicksalsschlägen, nichts ist dir je fern, dir den Glauben an das Gute und Schöne zu rauben, wenn du nur selber die Kraft hast, bis zum letzten dich zu behaupten — wie Beethoven es tat.

Die Leitung der diesjährigen traditionellen Palmsonntag-Aufführung der „Neunte“ hat noch einmal Karl Böhm, der damit die durch ihn begangenen Sinfoniekonzerte dieser Spielzeit auch zum Abschluß bringt (während Karl Elmendorff zur gleichen Zeit in Mannheim sein letztes Akademiekonzert dirigiert). In der Sonnabend-Vorführung wurde Karl Böhm schon zu Beginn sehr lebhaft begrüßt. Am Schluß feierte sich der Beifall zu stürmischen Kundgebungen für ihn und alle Mitwirkenden. Böhms „Neunte“ ist für Dres-

den ein seitlichender Begriff: groß und leidenschaftlich in der Anlage, überlegen disponiert, durchdrungen und befeuert von Beethovenischem Weite und in einem Jubel ohnegleichen ausklingend.

Zu der wundervoll spielenden Staatskapelle gesellen sich Maria Gebotaris beglückender Sopran, Elisabeth Höngers edler Alt, Kurt Böhmers urgewaltig kräftiger Bass und als neue Farbe Lorenz Fehrbachers schmelzender heller Tenor, dazu der aus dem Opernhaus, dem Dresdner Bekehrungsverein mit Frauendorf und dem Sinfoniker zusammengekettete übermächtig klamprichtige Chor. (Die Einführung besorgte Ernst Hinge, vorbereitend wirkten Reich Birsh und Heinz Mendel.) Ein tiefes und nachhaltiges Erlebnis entlieh und geklärt in den Alltag.

Kurt von Rohloff

Walter-Foh-Aufführung. Der aus dem Erbesinger kommende, durch jahreslangen Wirken in Plauen bekannt gewordene, jetzt in Venedig (Oberbanern) anfallende Komponist Prof. Walter Foh dirigierte in einem Konzert des hiesigen Orchester-Orchestra eigene Werke. Als Aufführung hörte man seine letzte Sinfonie in B-Dur (Vokalteil). Die unvollständige, jugendliche-lebensfrohe Musik des 20jährigen fand eine sehr dankbare Aufnahme.

Schauspiel am den Begründer der Rüben-Industrie. „Weißes Gold für Preußen“ heißt ein Schauspiel am Franz Korb, den Begründer der deutschen Rüben-Industrie, von

Dann Verh. (Dresden). Das Stück schildert den Lebenskampf Richards und zeigt ihn als den ersten großen deutschen Wirtschaftler, der ein deutsches Weltimperium, und zwar das des Nordens, trotz Behschung, Sabotage und Behschung nach und nach aufbaute und Europa den Rübenanbau identifi-

Das Gedächtnis Leonardo da Vinci gefunden. Das Gedächtnis Leonardo da Vinci, das bisher nicht einwandfrei festgestellt, ist jetzt endgültig ermittelt worden. Es ist das Datum des 15. April 1452. Der Entdecker ist Dr. Emil Müller. Er hat in Venedig ein Schreiben des Großvaters des berühmten Bildhauers und Malers gefunden.

Neue Aufgaben der Medau-Schule



Heinrich Medau

Die von Heinrich Medau gegründete und leitete weißbannische Medau-Schule wurde von der Reichsregierung übernommen. Hier werden in Zukunft Gymnasialkurse für den und Deutschen Mittel gelehrt. Das Ausbildungsprogramm wird den besonderen Anforderungen der Berufslehre im BDM. (Sprechend umgestaltet.) Professor Heinrich Medau, den unser Bild zeigt, behält auch weiterhin die Leitung der Schule.

Unter anderem Himmel
ROMAN VON ERICH EBERMAYER

35. Zum Teufel, hat er ihn denn wirklich gefraßt? William gibt es einen Schloß. Wie der Mann die deutschen Namen ist, anders als McMan, anders auch als Zuluie: leichter, müde, offener, wie ein blickender Mann, ein weber Melodie Hans das eben...

Der Kopf des jungen Mannes ist inzwischen unter der Kränze anstand und kommt jetzt, etwas gerötet, wieder hoch.

„Wie geht es?“ Wir haben hier ein paar angeordnete Prospekt, aus denen Sie alles erfahren, mein Herr.“

Er breitet farbige Bogen und Karten vor William aus. Nicht aus der kleinen Zeitungszeitung seines Vaters, sondern aus den großen Blättern und sagt mechanisch auf, was zu sagen seine Pflicht ist.

„Sie nehmen am besten eines unserer Schiffe bis Hamburg. Sie haben sofort direkten Wagen bis Köln. Köln am Rhein, bekannt durch seinen Dom; der Van, zwar nicht vollendet, dennoch sehr schön. Hier wäre Köln...“ Er silberne Mei laßt auf der Karte hin und her und fährt nun einer blauen Schlanke Linie entlang. „Und hier der Rhein. Der Strom ab Köln ist wirklich lebenswert. Sie fahren, bitte schön, mit einem der sehr bequemen Dampfer Stromaufwärts. Sie erreichen Mannheim, bitte, hier Mannheim, am gleichen Abend — und sind zwanzig Minuten später in Heidelberg.“

Triumphierend floßt der silberne Mei ein paar mal auf den gleichen roten Punkt der Karte. Versichert, versichert hört William zu. Obwohl er wirklich Eile hat und Zuluie in Hause warten muß, läßt er dem Zuluie in Ewig ausbreiten. Der ist ein sein, hat, seine 37

fühlen und fährt mit seinen Erklärungen eifrig fort:

„Sie haben recht, mein Herr, diese Stadt zu besuchen. Viele tausend Amerikaner tun in jedem Jahr das gleiche. Heidelberg dürfte eine der interessantesten Städte Deutschlands sein. Unweit des Zusammenflusses von Neckar und Rhein gelegen, wird die Stadt beherrscht von der Ruine des Schlosses, die zu den besterhaltenen Ruinen des Mittelalters zählt — hier das Heidelberger Schloß in seinem heutigen Zustand...“ Der Mann zaudert mit geschicktem Griff William ein Bild vor die Augen: ein Inaktiver Steinhaufen über grünem Buschwerk. William kennt das Bild, nur wenig hübscher hätte es bei McMan im Wohnzimmer. Er beugt sich tief über das Bild. Die Stimme über ihm fährt fort:

„Sie nehmen am besten in Heidelberg Aufenthalt und besuchen von hier aus mit der Bahn oder Auto sowohl das Neckartal als auch die Töne von Speyer und Worms, die waldigen Gebirge Odenwald, Speckart und Albön sowie die alte Kaiserstadt Frankfurt am Main. Geburtsstadt des großen deutschen Dichters Wolfgang von Goethe.“

So, das wäre wohl alles, denkt der junge Mann. Nun kann der Kunde auch mal was sagen, der läßt sich hier erzählen und erzählt, schließlich bin ich keine Wirtin, sondern erhalte Prozente des durch mich erzielten Umsatzes...

„Wir stellen Ihnen diese Reise gern und kostenlos zusammen. Sie bekommen Schiffs- und Bahnkarten bei uns sowie Anweisung auf sämtliche deutsche Hotels; Sie bezahlen hier in Dollar und sind jeder Mühe während der Reise entbunden.“

Noch schweigt der Kunde. Aber die beiden Herren an dem kleinen Tisch in der Nähe haben sich erhoben und sind herangeritten. Einen Augenblick wundert sich der junge Mann, warum auch sie von ihm bedient werden sollen. Von einem der Kollegen, die im

mer noch unfähig herumstehen und mit den Fingern auf die Tischplatte trommeln; natürlich sind sie wieder eifrig auf ihn und nachher hat er es zu büßen. Es muß jetzt zu einem Ende mit diesem seltsamen Kunden kommen, den er immer mehr in Verdacht hat, daß er überhaupt nicht reisen will, zumindest nicht mit seiner Gesellschaft.

„Für wann darf ich Ihnen Kabine belegen, mein Herr?“ fragt er so freudig er kann; es ist nicht sehr freudig, er weiß es selbst.

„Bite?“ fragt William, aus tiefen, seltsamen Gedanken gerissen.

„Wann wollen Sie reisen?“ Der Bleistift hämmert auf die Tischplatte.

„Sofort.“ William blickt den Deutschen an und erkennt dessen Erntauen. „Wenn möglich heute noch.“

„Heute noch?“ Der Junge beherrscht mühelos eine Lieberstunde. „Das wird sich schwer machen lassen.“ Er greift langsam nach dem Fahrplan der Dampfer-Tampfer, der, auf Papp gezeichnet, immer gründer ist.

„Nein“, murmelte er im Velen und wirft einen Blick zu der vornehm-vräftigen Uhr über der Pforte. „Vor einer Stunde ausgehoben.“ Aber morgen haben wir die Hamburg um Mitternacht vom Rot der Welt-Zehndvierzigsten Straße.“

„Morgen erst? Um Mitternacht?“ fragt William ratlos.

„Aber, mein Herr!“ laßt der andere hell auf. „Wir fahren doch nicht jede Stunde nach Europa! Ein Zufall überhaupt, daß wir zwei Dampfer so dicht hintereinander liegen haben!“

„Und wie ist es mit Schiffen anderer Gesellschaften?“ fragt William. Der Gedanke, mit Zuluie noch für zwei Tage hier festgehalten zu sein, ist ihm unerträglich.

„Sie haben es sehr eilig?“ laßt der junge Mann und erweist etwas beleidigt den Weltfahrplan Amerika-Europa.

„Ja, sehr. Ich möchte so schnell als möglich...“

Gauhauptstadt Dresden

Ein Verwundeter steigt ein

Sorgsam hat die Schaffnerin dem schwerverwundeten Soldaten auf seinen Krücken in die Straßenbahn geholfen, aber noch ehe sie Zeit findet, ihr „einen Sitzplatz für einen Verwundeten freimachen“ in den Wagen zu rufen, hat sich rasch und still ein junges blondes Mädel erhoben und taucht beiseite in der Reihe der Stehplätze unter. Ein schöner Akt selbstverständlichen und unauffälligen Tates war die Art, wie sie das durchführte. Dresden hat rasch gelernt, wie es in den öffentlichen Verkehrsmitteln seine Soldaten, die dem deutschen Volk ihre Opfer an Körper und Gesundheit gebracht haben, zu ehren hat. Aber — nicht immer sind schwere Verwundungen ohne weiteres nach außen sichtbar, oft kommt es vor, daß ein anscheinend durchaus gesunder Soldat einsteigt, der sich dann scheinbar durch eine Bitte um einen Sitzplatz öffentlich kund zu tun, daß er ein schweres organisches Leiden hat. Da heißt es denn für uns alle: Augen auf in der Straßenbahn! Schwerverletzte, auch wenn man ihnen äußerlich sonst nichts anmerkt, sind allgemein kenntlich an dem silbernen Verwundetenabzeichen, das sie tragen. Dieses silberne Abzeichen soll also, neben dem Goldenen, für uns alle Alarmzeichen sein, unverzüglich einen Sitzplatz zur Verfügung zu stellen.

Die Aufnahme der Zehnjährigen

Wie üblich, erfolgt am Vorabend zu Führers Geburtstag, diesmal also am Montag, dem 19. April, die Aufnahme der Zehnjährigen in das Jungvolk bzw. in den Jungmädelsbund in Einzelstufen der Ortsgruppen. Eine größere Veranstaltung findet morgen 17.30 Uhr im Schloßpark statt.

Schulfeiern am Geburtstag des Führers

Am 20. April ist in sämtlichen Schulen in einer der Bedeutung des Tages entsprechenden Gemeinschaftsfeier des Führers zu gedenken. Danach hat der Lehrplanmäßige Unterricht fortzusetzen. Für die zehnjährigen Jungen und Mädel ist der Schulunterricht am 19. April so zeitig zu beenden, daß sie zur Aufnahme in das Deutsche Jungvolk rechtzeitig erscheinen können. Nachmittagsunterricht hat für diese Jungen und Mädel ganz auszufallen.

Werde Heeres-Nachrichtenhelferin!

In den besetzten Gebieten wird laufend eine große Zahl von Nachrichtenhelferinnen des Heeres im Alter von 20 bis 30 Jahren eingesetzt, die in Fernsprechanlagen, Fernschreib- und Funkstellen des Heeres ihren Teil zum Sieg beitragen. Sie werden für diese Aufgabe in Ausbildungsstrümpfen vorgebildet und danach in uniformierten, geschlossenen militärischen Einheiten unter Leitung einer geschulten Führerin eingesetzt. Man braucht keine besonderen Vorkenntnisse, muß nur gesund sein, eine kräftige Veranlagung haben, die deutsche Sprache beherrschen und geliebt sein. Die Nachrichtenhelferinnen werden nach ihrer Ausbildung und Erprobung in den besetzten Gebieten neben einheimlicher Bevölkerung, freier Unterwelt und freier Verfassung nach der Teilnahme für Angehörige Gruppe IX, und eine monatliche Entlohnung. Steht ein Mädel in einem Beschäftigungsbescheid, so wird dieses durch Veranlassung zum Wehrdienst nicht unterbrochen, sondern es erfolgt nur eine Veranlassung für die Dauer des Wehrdienstes. Es ist von Vorteil, wenn es Mitglied des D.M.K. ist oder wenigstens an einem Grundausbildungslager des D.M.K. teilgenommen hat. Bewerbung und feilschneiderischer Lebenslauf richtet man an Kommandeur der Nachrichtenstruppe IV, Dresden R 15, Königsplatz 3. Hier werden auch alle Fragen beantwortet. Den Eltern steht die Ausbildungsschule in Dresden, Comeniusstraße 16, in der sie sich von der vorbildlichen Betreuung, Unterbringung und Ausbildung überzeugen können. Sonnabends und Sonntags zur Besichtigung frei. Bewerbungen von Auszubildenden sind zwecklos.

Führer und Duce im Bild

Das deutsche Volk kann durch die neue Wochenzeitung wieder einmal Zeuge einer politisch hochbedeutungsvollen Begegnung der beiden größten Staatsmänner Europas werden, Adolf Hitler und Benito Mussolini. Sie zeigen den freundschaftlichen und kameradschaftlichen Geist dieser Begegnung, deren Ergebnisse Europa eine neue Zukunft sichern. Sehr interessant gegenübersteht das Kollisionsproblem der Weltanschauung durch japanische Truppen, die sich durch den Armutstypus, und von deutschen Truppen im äußersten Norden der Ostfront, die den karibischen Armutstypus überwinden haben. An der Ostfront hat die Schlammperiode mit ihren bekannten Tücken voll eingesetzt. Nur der Augenzeuge und der Film kann die richtig beschreiben. Ein schöner Gewinn ist der Besuch der Alltagsmenschen an einem im Karibischen Meer eingeschifften U-Boot. Es ist diesmal weniger der Tropenreise, sondern das Abbild der Stimmung in einem solchen Boot, die ein Beweis ist für die unendliche Verfassung, in der sich unsere U-Bootsmannschaften befinden. Bild erhalten im Bild und Ton einen fesselnden Einblick in die Lebensart dieser Männer, die den Sumur zur Grundlage ihrer geistigen Reaktionen gemacht haben.

Hans-Robert Gonsert

Wolffstod am 17. (18.) April. Wolken: Rennst + 43 (+47), Hohenstein + 47 (+39), Eger: Rann + 45 (+50), Elbe: Neumarkt + 25 (+29), Brandeis + 18 (+20), Wilsch + 75 (+82), Reichenbach 201 (204), Müllig 276 (282), Wilsch 285 (288), Giers 275 (283), Dresden 255 (251).

Tagesspiegel in Kürze

Wir gratulieren! Heute feiern der frühere Gauwart vom „Völkergarten“, Christoph Wirsbach und Frau, Angsbuher Straße 16, die goldene Hochzeit. August Wädel, Nischolowen 9, wird 85 Jahre alt. Zeilen 80, Geburtsstag begeht am 19. April Paul Knefel, Neumannsplatz a. D., Weindergstraße 94.

Die Volk zu Ehren. Am Sonntag und am 1. Osterfesttag wird im Ortsauskehrbereich von Dresden eine Volkstanzveranstaltung durchgeführt. Am 2. Osterfesttag ruht die gesamte Jubelstimmung. Das Jollant Volk (Annenstraße 10/17) ist am Osterfesttag von 7 bis 12 Uhr, das Schwanitz Schloßhof an diesem Tage von 7 bis 13 Uhr geöffnet.

Führer-Geburtsstagsmärkte. Die Märkte des Generalgouvernements und des Protektorats sind nach Schließung der Verkaufsstellen für Sammelmärkte in Breslau und Prag im Reich nur noch durch die Gemeinschaft Deutscher Sammler erhältlich. Auskunft erteilt der Gauamtsleiter für Sachsen, Rudolf Gumann, Dresden R 1, Annenstraße 12.

100 000 RM. fielen auf 46 154. In der Nachmittagsziehung des zweiten Ziehungsjahres der 1. Klasse

Zwei fahren Soldaten, Kohle und Stahl

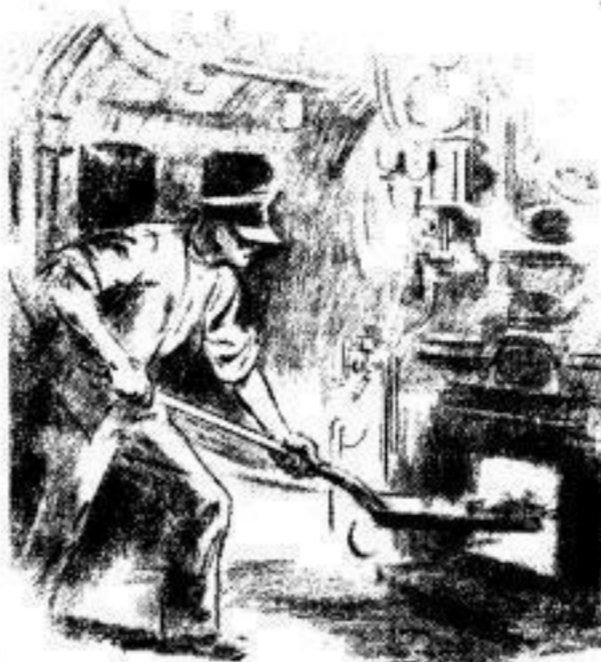
Männer an Dampfhebel und Feuerloch — Fronturlauberzug rast durch die Nacht

Matt brennt das Licht in der großen Bahnhofshalle. Kriegsbeleuchtung, Verdunklung. Draußen lastet schwarze Nacht über dem Land. Grenadiere, Stieger, Gebirgsjäger, Männer der Flotte bewillern den Bahnhof, erwarten den Fronturlauberzug. Weit aus dem Distanz hinter sich gebracht, wird sie zum Tausend hängen und weiter rollen, heimwärts mit fohbarter Last, trägt Frontsoldaten an Wittern, Frauen, Schwestern, Brüdern, rollt bei Tage, rollt bei Nacht, wird überall auf die Minute erwartet. „Denk hat er 20 Minuten Verspätung. Was sind dumme dreißig Minuten auf dieser Nebenlinie?“ „Nein“ sagt mir der Lokomotivführer, der mich mit schweißiger Hand auf seinem Stand bekräftigt. „diese Verspätung in eifelhaft, Soldaten wollen Anschlüsse haben, müssen fort, werden erwartet. Der Dampfkegel steht seit dreißig Minuten auf Hochdruck, das Sicherheitsventil bläst schon ab, wir pumpen Kaltwasser in den Kessel, nur damit wir warten können und der Dampfdruck nicht noch weiter steigt.“

Der Heizer hat sein Feuer klein gemacht, die Luftklappen geschlossen. Endlich läuft der Zug ein. Eine kurze Rangierbewegung, wir spannen vor, ein grünes Licht geht vorn auf. Freie Fahrt! Ein Befehlslaut hebt sich. Langsam zieht der Lokführer den Dampfregler auf Fahrt. Mehr als zwei tausend Pferdekraft wirken auf die Zylinder, hemmen sich gegen die Rollen, wuchten den langen, schweren Zug aus dem Stillstand in Fahrt. Auf der Lokomotive geht der Tanz los. Dampf wird gebraucht, hocherhitzer Hochdruckdampf. Der Heizer reißt die Feuertür auf. Notglut erfüllt den Lokstand, packt sengend Gesichter und Kleider. Heber Weichen und Kreuzungen vollert der Zug dahin. Bergwärts nach Freiberg geht.

Am Unterfahls des Dampfkesseles sind die Luftklappen weit geöffnet. Mit vierzig Kilometer Geschwindigkeit strebt der Fahrtwind

hinein, saugt auf dem Rost die Kohle zur Weichglut. Oben an der Lok sitzt ein Dampfbläser und reißt die Gluthölze vorwärts. Dampf machen, Dampf machen, ist jetzt das Gebot. Mit Kraft und Schwung wuchtet der Heizer die Kohle in den Feuerfahnd. Fünfzig Zentimeter lang ist seine Schaufel, packt mit einem Mal acht Mito Kohle, einen ganzen Hausfraueneimer voll, und schleudert sie unter den Kessel. Ein Tausend Schaufeln ist ein Zentner.



Zentner um Zentner Kohle wandert in den Feuerschlund. Roth Schaberschul (2)

Und Hunderte fröhlich das unerlässliche Maul, Tonnen von schwarzer, schweißgeborener Kohle. Auf rot und grün geisternde Lichter zu führt der Schienenstrang. Wir vertrauen dem Weichenwärter, dem Signalkeller, so, wie der

Soldat in unserem Zug dem Lokführer und seinem Gefellen vertraut. Jedesmal, wenn ein Signal kommt, das uns gilt, ruft der Lokführer sein „Frei!“, der Heizer hält einen Augenblick in der Arbeit inne, spült hinaus, auch er kennt alle Signale, und bekräftigt: „Frei!“ Nach zehn Jahre schon fährt der Lokführer D. Müge, früher in einem Ritt von Dresden bis Regensburg oder Nürnberg und zurück, jetzt pendeln sie alle nur zwischen Hof und Dresden hin und her. Diese Erleichterung hat ihnen das neue Reich gebracht. Er ist kein Junger mehr, der die Frontsoldaten durch die Nacht bringt, er ist achtundfünfzig Jahre, herrscht wie ein König auf seinem Posten. Auch wenn er spricht wendet er den Kopf nicht zur Seite, sein Blick geht hinaus in die Nacht, in ununterbrochen auf die Strecke gerichtet.

Trotz der Schiebelokomotive geht es schwer den heißen Berg hinauf. Die Maschine wackelt und ruckelt und zuckelt, rammt und röhrt. Langsam wird die Fahrt, obwohl Vollampf auf die Zylinder wirkt und der Dampfkegel an der Gefahrgrenze steht. Hinter Freiberg geht es bergab. Da kann der Heizer den Schweiß einmal von der Stirn wischen.

Stundenlang schon bröht der D. Zug südwärts, da stehe ich auf der Rückfahrt nochmals auf einem Zug. Die mal haben wir Soldaten, Panzer, Kanonen, Munition, Stroh, Stahl und Kohle geladen. Heber vierhundert Meter lang ist die Wagenkette. Steht man vorn auf der Lok, kann man das Anende nicht sehen.



Ununterbrochen beobachtet der Lokführer die Strecke.

Nach tausend Tonnen wiegt dieser Güterzug. Auf dem Lokstand ist das gleiche Bild der Arbeit: Kohle kaufen, hinausführen auf die Strecke, vierzehn Handräder, zweiundzwanzig Hebel und Griffe bedienen, zehn Anzeigevorrichtungen ständig beachten, Ventile öffnen, regulieren, fahren und bremsen und als oberstes Gebot: Vier Augen voraus auf die Strecke! Von Freiberg geht es leicht nach Klingenberg, und dann beginnt die Höhenfahrt ins Elstal. Tausend Tonnen jagen talwärts, donnern mit sechs bis sechs Kilometer Geschwindigkeit dahin, die Bremsen freiden, Funken sprühen um die Radkränze, weißblauer Dampf kündigt die Gluthölze der Bremsklötze. Wehe, wenn auf dieser Gefährtschleife ein Signal übersehen wird, der Lokführer eine Sekunde sein Auge abwendet.

Durch Dreital geht's hindurch. Se da! Bergmann, da drüben auf dem Schacht, merk' auf, schaff' Kohle, die Krant ruft! Du, Mann im Stahlbüttenwerk, hab' acht, hier jagen tausend Tonnen deines Stahls frontwärts! Hör' ihr das Lied, das der Zug singt? „Kohle und Stahl!“ — „Kohle und Stahl!“ Keine Kohle, kein Stahl, die schwere Arbeit des Heizers und die technische Leistung der Lokomotivführer sind das Tempo, die Sicherheit der gewaltigen Transportleistungen der Reichsbahn. Sind Grundpfeiler des Vertrauens von Millionen Menschen. Ihr drei seid Waffen unseres Lebens und Sieges.

Wann müssen wir verdunkeln?
Sonntag 21.00 Uhr bis Montag 2.34 Uhr
Dienstag 21.00 Uhr bis Mittwoch 2.34 Uhr
Donnerstag 21.00 Uhr bis Freitag 2.34 Uhr
Samstag 21.00 Uhr bis Sonntag 2.34 Uhr

PARTEIAMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN
Wahlung* Stadt- und Vorkommensgruppen! Der Termin für das Transmissionsverfahren Nr. 17 ist bis 28. April veranlagt.
Zähler, Kreisverwaltungsleiter.



— Oder Papier in den Müllkasten? Dies bedeutet Verlust von wertvollen und kriegswichtigen Rohstoffen! Gib Altpapier, Zeitungen, Zeitschriften, alte Bücher und Archivmaterial zur ALTPAPIERSAMMLUNG 1943 VOM 4. - 24. APRIL

ALTPAPIER Aus Altpapier wird Neupapier und Verpackungsmaterial

Sie lieferten Gemüse nach Sachsen

Eine aufschlußreiche Fachtagung begann in Dresden

Das hat wohl der ganze Sachsengau gemerkt, daß im vergangenen Sommer, Herbst und Winter und auch jetzt im Frühjahr, die Gemüseversorgung des Gaues sich außerordentlich gegenüber dem Vorjahr verbessert hat und bis auf kleine marktbedingte Unebenheiten tadellos war. Diese reichliche Gemüseversorgung ging auf die persönliche Initiative unseres Gauleiters zurück; er hatte zur Organisation der Gemüselieferung und -verteilung einen Beauftragten eingesetzt, der mit den Gartenbauwirtschaftsverbänden und den Landesbauernschaften engstens zusammenarbeitete und für Sachsen das Land Mecklenburg als völlig neuen Gemüselieferanten heranzog.

Jetzt sind in Dresden zu einer dreitägigen Tagung die Gemüse-Verbandsgroßhändler aus

Mecklenburg zusammengekommen, um hier mit den Vertreter-Großhändlern die weitere Belieferung Sachsens mit Frischgemüse zu besprechen und zwischen Lieferanten und Verteilern eine persönliche Beziehung herzustellen. An der aufschlußreichen Tagung nahmen zahlreiche führende Männer aus den verschiedenen Fachgebieten teil. Alle Sorgen und Nöte, die aufgetaucht sind und überwunden wurden, kamen zur Sprache, ebenso wurden alle neuen Wege und die Zukunftsaussichten, die sehr gut sind, durchgesprochen. Nach Abschluß der Tagung, in deren Rahmen auch ein Empfang beim Gauleiter fand und während der verschiedene gemüseverarbeitende sächsische Konservergroßbetriebe beschäftigt wurden, berichtigten wir umfassend über die Kernpunkte.

„Carmen“ vor Prominenten

So ist wohl in manchem Publikum nicht gelacht worden wie zur „Carmen“-Vorstellung im Kurpalaß. Kein Wunder: Die „Carmen“-Oper, die Kammersängerin des Mecklenburger, hatten sich die Opernkomponisten angenommen und „verarbeiteten“ ihn auf ihre Weise, und die, die gemeinsam von den Vertretern aus die Welt besahen. Dresden's Zünger und Schauspieler nämlich haben sie übermäßig Kinder unter vor dem Puppentheater, und wollten sich anschließen vor Vahren über den originalen „Carmen“, der da von Oswald Dörmel verfasst wurde. So gab's ein Gallo nach dem andern, vom „Prolog“ anfangen, dem man der holländischen „Carmen“ sehr ähnlich in Reime gesetzt hatte, über die zahlreichen Zwischenbemerkungen, mit denen die offensichtlich losse bemessenen Puppen immer wieder unterhalten aus ihrer Opernrolle hielten bis zu den aufmunternden Rufen im Publikum: „Zieh mal einer, die Antonia Dietrich ist auch da“ oder „Ja, hat die Krawatte, Kurt Wöhme!“ — An den Puppen zwischen dem Verwandlungen aber stand ein immerhin ungewöhnlicher und bemerkenswerter Chor durch das alte Palaß. Denn die, die sonst ihre fohbaren Stimmen einzeln in kräftigen Harmonien, Arien oder Duetten durch ein weites Bühnenhaus strömen lassen, sangen nun vereint und drav nebeneinander

Schwerer als tausend laute Worte wiegt eine stille Tat; sie allein ist würdig des Soldaten. Unser Beitrag zur ersten Haussammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Rote Kreuz am heutigen Sonntag sei eine solche stille Tat!

auf blauen Bänken hockend die lieben Volksgenossen mit, die die freigelegten Korbstühle hinter der Bühne aufstimmte, wie das eben in einer Kaiser-Vorstellung für „Kinder bis zu neunzehn Jahren“ so Brauch ist.

Frischgemüse immer nur mit Kohlrabi!

An der letzten gemüsearmen Zeit soll die Hausfrau immer wieder daran denken, daß Kohlrabi in großen Mengen erhältlich ist. Wenn alle zur Zeit nur Salat, Gurken oder Fenchel dann abgegeben werden, wenn auch Kohlrabi gefast wird, so ist das nicht mehr als recht und billig. Genauso ist es im arabischen Land, jedes Bodenprodukt seinem Zweck anzuführen, jedoch etwelch Kohlrabi vorteilhaft zum Einmachen und kann beispielsweise auch nach Zensurverfahren eingesetzt werden. Vor allen Dingen ist durch das Einmachen und Einlegen von Kohlrabi die alljährlich ansteigende Verlangung nach Gemüse- und Freilandgemüse geschlossen.

Anfragen wegen ermordeter Volksgenossen. Der Reichsinnenminister ist bekannt, daß die Zentrale für die Graben der ermordeten Volksgenossen in den eingelagerten Objekten ihrer Tätigkeiten eingesetzt hat. Anfragen wegen ermordeter Volksgenossen sind künftig an den Reichsstatthalter im Harz, Ostpreußen, Polen, Ostbaltik Platz 17, zu richten.

Aus dem Sachsengau

Germödel. Kusselchmann. Der Alltagsfeldwebel, Gustav Rager, Waldstraße wohnend, wurde wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Deutschen Orden in Gold ausgezeichnet.

Tippoldtsalbe. Täglich überfahren. Der sechsjährige Junge B. wurde am Freitagmorgen mittags auf der Neuenauer Straße von einem Lastauto tödlich überfahren.

Wohnein. In 50 Jahren nur einmal der Arbeit ferngeblieben. Frau Melissa Häbner konnte auf eine fünfzigjährige Tätigkeit als Näherin in einer Korsettfabrik zurückblicken. Sie hat in diesem halben Jahrhundert nur ein einziges Mal sechs Wochen bei der Geburt ihres Sohnes gefehlt.

Sachsenberg-Georgenthal. Wiedersehen an der tauchischen Krone. Hier traf ein Schreck der Bruder Helmuth und Frau Wilschberger ein, in dem sie mitteilen, daß sie sich nach Jahren unerwartet in Tunis wiedersehen hätten.

Der Rundfunk am Sonntag

Religionsprogramm: 8 bis 10 Uhr: „Gebetstunde“, 10.15 bis 11 Uhr: „Beten“, 11.35 bis 12 Uhr: „Johann-Strass-Konzert“, 12.40 bis 14 Uhr: „Das Deutsche Volkstheater“, 14.30 bis 15 Uhr: „Nachts Niemann erzählt“, 15.30 bis 16.30 Uhr: „Kulturprogramm“, 16.30 bis 17 Uhr: „Sons Ruh' geht auf“, 18 bis 19 Uhr: „Jedoch-Konzert“, 19 bis 19 Uhr: „Tropf-Konzert“, 19.30 bis 20 Uhr: „Große Unterhaltungsstunde“, 20.15 bis 21 Uhr: „Große Unterhaltungsstunde“, 21.30 bis 22 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 22.30 bis 23 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 23.30 bis 24 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 24.30 bis 25 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 25.30 bis 26 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 26.30 bis 27 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 27.30 bis 28 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 28.30 bis 29 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“, 29.30 bis 30 Uhr: „Sachsenberg-Georgenthal“.

Die Zinnsoldaten Von V. A. Koskenniemi

Koskenniemi ist einer der bedeutendsten lebenden Dichter Finnlands, ein alter Freund Deutschlands und Vizepräsident der Europäischen Schriftsteller-Union.

Mit wehenden Fahnen und dröhnenden Trommeln, voll Opferbereitschaft und unbedingter Kampfeslust, marschierten sie durch die Tage meiner Kindheit. Sie waren wie kleine in Blau gegossene Medaillen, die sich vor meinen Augen in Reihen und Kolonnen aufstellten, um einer höheren ordnenden und fahrenden Kraft zu dienen.

Ueber ein großes Meer verflücht ich nicht — Zinnsoldaten waren ein teures Spielzeug —, doch tröstete ich mich damit, daß ja in jedem Soldaten ein Offizier stecken konnte, die Gölle also für die geringe Menge entschädigte. Weihnachten und Geburtstage hatten mich bis zu meinem zehnten Lebensjahre zum Alleinherrscher über vierunddreißig kleine Soldaten gemacht.

Da waren vor allen Dingen zwölf Kavalleristen, die samt ihren silbergetauenen Pferden nach beendetem blutigem Spiel in einer rosa Schachtel neue Kräfte sammelten. Geführt wurden sie von einem General, der sich nur darin von seinen Fußaren unterschied, daß sein Zelter beide Vorderbeine hochschob. Dem Weitergeneral sollte ich schrankenlos vertrauende Bewunderung, und wenn er an der Spitze seiner Truppe über's Feld auf die feindlichen Besatzungen aufsprang, konnte ich auf dem Fußboden liegend lange Zeit regungslos seinem fahlen Taktinliegen folgen. Da ich bei meinen einfachen Soldatenspielen meist auch die hinter den Wällen lauernde Gegenpartei vertreten mußte, konnte ich die stets so rätselhafte Rolle der Vorkriegsspielen und meinen General, während das Geschüßfeuer die Männer rings um ihn erbarmungslos zu Boden streckte, wie durch ein Wunder vorm Tode bewahren. Auch fiel ihm regelmäßig das Los zu, alle Verteidiger der Batterie zu vernichten, um dann in schauriger Einsamkeit inmitten der gefallenen Waffengefährten und Feinde, sein märchenhaftes Kriegsglied auszuatmen. So verfiel ich in seltsamer Analogie meinem Wühlfing eigenhändig den höchsten Vorber: die Ehre des Heldentodes.

Zu meiner Zierlichkeit gehörten auch zwölf Scharfschützen, von denen drei in unentwegt feindlicher Stellung mit ihren Gewehren den heranrückenden Feind bedrohten, während die übrigen handhaft mit geschultertem Gewehr

marschierten. Ihr Anführer, ein schlanker Hauptmann, hielt seinen entblöhten Degen losseit an die Hüfte gepreßt, hatt ihn mit anspornender Gebärde gegen den Feind zu schwingen.

Deshalb blieb er mir für alle Zeiten das Urbild des Salonoffiziers. Auch der Fahnen-träger bereitete mirummer, denn seine mächtige Fahne wackte ihm in so schweren Mähten den Rücken hernieder, daß er sich nur durch erfinderische technische Hilfsmittel aufrecht-halten und sein Reichstmbol, auf dem Deutsch-lands Farben prangten, vorantragen konnte.

Eine eigenartige Gruppe bildeten in meiner Armee zehn Soldaten aus Papp — ein Geschenk meiner Großmutter —, neben denen die Gardisten Friedrichs des Großen Zwerg waren. Diese kleinen dienten ein für allemal als Kanonenfutter. Ave Caesar, morituri te salutant! hätten sie beim Vormarsch in die Feuerlinien mir, ihrem Herrscher, zurufen können. Oft wurden sie alleamt dahingemäht, und mir ist kein Fall erinnerlich, wo sie mit Erfolg den Feind abgewehrt hätten. Ich glaube wohl, Gott hätte, da er ihnen mehr als gewöhnliche Weibedärbe verlieh, ihre Weisheitsgaben entsprechend vermindert. Da mir damals noch jegliche Menschkenntnis fehlte, war mir die dualistische Auffassung von dem gegensätzlichen Verhältnis zwischen Geist und Stoff wahrscheinlich angefallen.

Mein Geschüß bestand in einer einzigen Kanone, die insofern neutral war, als sie von einer Seite zur anderen überging und ihre Erbsenknugeln wechselweise in zwei Richtungen verschloß. Die Hand aber, die das Geschüß-feuer leitete und auf dem Schlachtfeld histo-riische Ziele verwirklichte, war meist nicht so parteilos.

Den Kern meiner Spiele bildeten heiß Krieg und Kampf. Da ich von meiner weiblichen Umgebung natürlich keinerlei Anregungen in militärischer Richtung erhielt, ist der Militarismus meiner Spiele wohl als bedauerlicher männlicher Atavismus zu betrachten. Wie der verleihtete Griechenschuabe in Skaros dem Odysseus, verriet ich inmitten meiner weiblichen Umgebung leicht mein Geschlecht. So pflegte ich verbotenen die Feinde zu streicheln, welche die Perlobten meiner Tanten, junge Offiziere, in der Salonede abstellten. Und die grünen Wäldsaugenblinde meiner Kindheit wendete mir eine Trommel, die sich einmal aus einem gewaltigen Paket mit vielen roten Lackriegeln, das der Weihnachtsmann gerade vor mich hinwarf, heraus-schälte. Wie ein kleiner Schamane beschwor ich aus ihrer dröhnenden Fläche Geister und Kräfte hervor, apokalyptische Kriegerscharen, die jedoch wegen ihres Geföhles meist schleunigst vom Schlachtfelde verschwinden mußten.

Bis zu meinem zwölften Jahre war ich arker Militärist. Ich hegte nicht nur grenzenlose Bewunderung für Helben wie Zwen Dufva und Leutnant Bidsen, in „Jährlich Stabts Er-



Ausnahme: Pohl

Steingestalten des Zwingers

Von Kurt Renold Finken

Seit hunderten von Jahren trägt ihr schweigend auf eurer Schulter die gefrorne Last der Simse, Borde und der Balustraden, die Jentnerlast der Steine. Doch ihr löchelt.

Auf unsre Schultern auch ward, Gunst des Schicksals, die Last gebüdet eines Wunderbaus, der staunenswert die Zeiten überstehen soll. Nun ist's an uns, zu tragen und zu löcheln.

zählungen" von Rumbörs, sondern auch für Bismard und Bontle. Hatte ich einen Ge-fährten für meine Kriegsspiele, so vertrat ich immer am liebsten das preussische Heer, denn der Teutisch-Brandenburgische Krieg, ebaldich fünf-zehn Jahre vor meiner Geburt ausgebrochen, warf noch in das erste Jahrzehnt meiner Kind-heit keine gewaltigen Schatten. Mir war immer, als müßte die kämpfende Partei, die ich als die preussische betrachtete, den Kriegs-gott selber in ihrem Generalkab haben. Ich faun mich nicht auf die Kanäle belinnen, durch die einst dieser Glaube an die deutsche Kriegsmacht in das Herz des finnischen Schul-tnaben frönte, aber nun nach vier Jahrzehnten erkenne ich, daß dies eine jeder Heber-gemann in meinem Leben ist, denen ich tren geliebt bin. Als Hundenburgs Landsturm-

truppen die zaristische Armee auseinander-trieben und auch der Freiheit Finnlands den Weg ebneten, ward diesem Minderjährigen kein kühner Vohu. Und dieser Glaube hat mich auch damals nicht verlassen, als ich gegen Ende des Weltkrieges 1917 vor dem Sturm des Weiterrückens — als Gast der Obersten Detach-menten zusammen mit mehreren Landstürmen ans der Nahe des von Bismard geschaffene Reich in seinem verarmten Kampf gegen eine Hebermacht von Verläuterung und Waf-sen sah. Wenn ich mich auch zur Zeit mit einigem Recht einen Freund des Friedens nennen kann — hänge es von mir ab, so habe es in der Welt keine Kriege — so danke ich es doch meinen Zinnsoldaten, daß ich in der Jahre ihres Schicksalsdramas gelernt habe, soldatische männliche Tugenden hoch zu ehren.

Zwischen zwei Zügen

Von Karl Gustav Freese

Der lange Urlaubszug vollerte in die Halle. Die Türen flogen auf, und Soldaten aller Waffengattungen überströmten den Wohnraum, um, jeder auf seine Weise, den halb-tägigen Aufenthalt zu genießen. Auch Darro Hansen verließ das Asteil, in dem er seit Stunden in drangvoller Enge mit den Kameraden gefessen hatte. Er warf einen Blick auf den aus dem Osten kommenden Zug, der auf dem gegenüberliegenden Gleis hielt, dachte flüchtig daran, daß er vor zwölf Tagen auf der Fahrt in die Heimat in ihn umgefallen war, und drängte sich durch die Menge, um außerhalb der Halle Raum für ein paar freie Schritte zu suchen. Er kam nur langsam vor-wärts. Bemühte man sich auch, dem Ober-leutnant mit dem Ritterkreuz im Aufschnitt des blauen Uniformrocks Platz zu machen, das Gewehr war zu stark. Schon wollte er es auf-geben, da sah er Inge. Mitten im dichtesten Gewühl, das ein Ausweichen, selbst wenn er es gemollt hätte, unmöglich machte, stand sie plöz-lich vor ihm.

„Darro!“ sagte sie überrascht und sah ein wenig verlegen. Er drückte ihre Hand, die sie ihm unwillkürlich entgegenstreckte. Dann lächelte sie sich bald nebeneinander, bald einander folgend, durch die Menge, bis sie weit draußen am Ende des Bahnsteigs zwischen dem Pflanzwagen des einen und der Lokomoti-ve des anderen Zuges fast allein waren. Sie sprachen wenig miteinander, nur abgeris-sene Worte wanderten hinüber und herüber.

„Daß wir uns hier treffen!“ lachte sie. Er nickte nur und blickte über sie hinweg auf die Straße jenseits des Bahndamms, in der das Leben wie im Frieden pulste. Sie sah schon zu ihm auf.

„Nicht daran denken!“ bat sie leise. Er lächelte den Kopf.

Er blickte auf sie herab, sah ihr volles blondes Haar, das er so gern hatte, schlicht ge-schüttelt unter der Haube der Rot-Kreuz-Schweltern. sah die schmalgewordenen Wangen und in den Kinderaugen ungewohnten Ernst. Er wollte etwas sagen, aber sie kam ihm zuvor.

„Al-Boot?“ fragte sie leise.

Er nickte wieder.

„Ich hab' es mir gedacht.“

Da fragte auch er: „Und du?“

„Volen, Norwegen und Griechenland und nun im Osten.“

„Kamerad!“ erwiderte er leise und strei-ckte ihre Hand, die auf seinem Arm lag. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

In der Halle wurde zum Einsteigen ge-rufen. Sie blickte zu ihm auf. „Komm wie-der!“

„Ja“

Der kluge Schäfer Von Fritz Nölle

Auf einem Rittergut im Sauerland lebte ein Schäfer, der schon seit Jahrzehnten die Schafe über die Ränge getrieben hatte und allen unter dem Namen Rübegahl bekannt war, denn er trug einen gemaltigen Bart und schritt an einem Stöcken so mächtig einher, daß man ihn wohl für einen Gebrüggel halten konnte. Jedermann wußte auch, daß er auf's Wort aus-führte, was ihm geheißen war, selbst wenn es auf eine Entenpiegelle hinauslief, und wenn ihn deshalb einige gerissen, die anderen dumm nannten, so hörte ihn das nicht; für ihn waren das ruhige Gewissen und die eigene Meinung die Hauptsache.

Zu Beginn des Winters trieb er den Teil der Herde, der nicht verkauft wurde, in den großen Schafstall des Hofes und schiel bei den Anedkten, wußte ungläubliche Dinge von Gott und aller Welt zu berichten und hatte seine guten Tage, wenn er nicht anlässlich einer Jagd

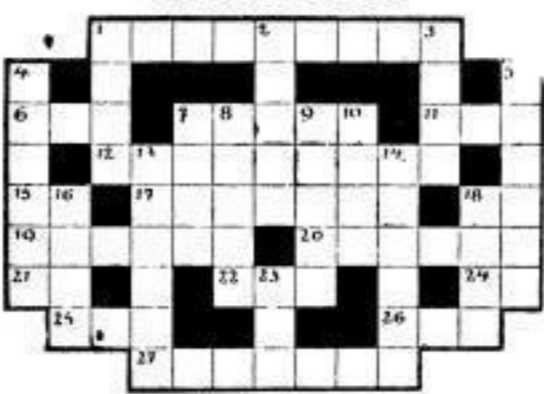
den Treibern angestellt wurde. Bei solch einem Unternehmen hatte er das Unglück, den Baron falsch zu verstehen; das Treiben verlief deshalb fast ergebnislos, und es kam zu einem Wort-streit, bei dem sich der Baron auf seine Worte und seine Macht, der Schäfer auf seine Ehren und seine langen Dienstjahre berief. Jeder hatte recht und der andere unrecht, so daß dem Baron nichts Abzuziehendes, als dem Schäfer zur Strafe ins Bodschorn zu sagen, um ihn dadurch zu beschämen. Er beistellte ihn für die kommende Winternacht auf eine Verlehnung; dort sollte er auf ihn warten und nicht von der Stelle weichen, bis ihn der Baron zu einem Verlich-gang abholte — der Schäfer nickte und wieder-holte den Befehl dreimal, wie es der Herr ver-langte. Tohem lauchte er zu dem Geisheit der Anedkte, die ihm prophezeiten, der Herr würde ihn die ganze Nacht allein dort oben lassen. „Darum kommt es nicht an“, laute er. „Ich

Wurk hat zwei Enden, und ihr seht nur das eine — wartet ab.“

Wenig Witternand hand er auf, hüllte sich warm ein und trat ins Freie. Es war eine der kalten Januarnächte, der Schnee krochte unter seinen Ankrüften, die Sterne hatten solchen Glanz, zum Greifen nahe, und ein leich-ter Wind trieb weißen Staub über die Heide. Es dauerte nicht lange, so waren Hubezahl und sein Part weit wie der Weihnachtsmann, aber das lacht ihn nicht an, Wind und Wetter war er gewohnt, durch Bewegung würde er sich warm halten — daß ihn aber der Baron in dieser Nacht hinausjagte, bedeutete für ihn, daß es um eine Christnacht gena. Er sollte den Kopf bedecken lassen, und das hatte er nicht nötig, solange er sich auf den Feinen halten konnte. Er wurde die Nacht übersehen, der Baron aber nicht hinauskommen aus dem warmen Bett — er konnte ihn, er sah auch das Ende voraus. Eben auf der Schwel von er eine Schaufel herbei und schleppte sich eine Schmelz-hütte, wühlte den Zug darin um Lamm-keule aus und setzte sich hinein. Er hatte auch Brot und Speck mitgebracht, daß den Hunger, aus dem er in rauen plögte — da sah er nun und schaute ins Ziel.

Die Nacht verging, und sein Baron kam, der Herrsch nach an, da wies der schicht himmel und laute ihm, er solle nun hinaus-kommen. „Nein Bedanke daran“, sprach der Schäfer, „an ihn warten, bis er mich in einem Pflanzwagen abholt, so hat es scheitern — las-ten das. „Was wartet.“ — Der Herrsch lachte nur, der Baron geriet in lodrende Wut, und ließ den Pflanzwagen anhalten, verzeihen, als aber die Pflanzwagen kam, wußte ihm das Schmelz. Er ging auf die Höhe, und als er den Schafstall dort lachend sitzen sah, verabs er die Schmelz-rede, die er hatten wollte. „Was ist das?“ fragte er und zog die Pflanzwagen zusammen. „Befehl im Befehl“, antwortete der Alte, „Sie hätten ja bis zum Anbruch warten können, wenn Ihnen dies nicht paßt.“ — „Aber dies ist eine Zimmheit, Rühm!“ — „Wenn es die letzte ist, die wir beide machen dann wollen wir nichts mehr dazu sagen“, meinte der Schäfer und wand aus. Der Baron sah ihn an, einwidelte über nicht. Dann annach beide hinab zum Hofen noch mehr miteinander ge-sprächen

Unsere Rätsel



Bedeutung der Wörter von links nach rechts: 1. Feldherrnrank; 6. Westeuropäer; 7. Mannerruf-name; 11. weibl. Vornam; 12. Tana; 13. Kler-moh; 17. Teil eines Steingegärd; 18. Aneroth; 19. ägyptischer Adelsname; 20. des Odysseus Bei-marke; 21. rätselhafte Naturkraft; 22. badische Hofritschelchen; 23. Trampelblatt; 25. die alpre-ussische Göttin der Morgenröte; 26. Wäcker in ihrem Juband; 27. der Götter.

Bedeutung der Wörter von oben nach unten: 1. Wäcker, 2. Jentner, 3. Baum, 4. Gerta

Füllaufgabe

... .. löchl, Bildhauer (1861 *)
... .. sudetendeutsche Stadt
... .. Zunderhaub
... .. Amietrad
... .. Norddeutschenbomhner (181
... .. ehemalige Schloß in Paris
... .. wandernde Tierhau

... .. s. c. 1888, cccccc, III, a. 5. I, III, mm, nnnnnn, o, II, III, III. Die Punktefelder sind hiermit so zu be-legen, daß die gewöhnlichen Wagnerechten entsten.

Verarbeiter: Dr. C. Bier (2)

Wäuna des Kreuzwärfels vom 4. April

Wäuna vom 4. April: 1. Wäuna, 4. Wäuna, 7. Wäuna, 10. Wäuna, 13. Wäuna, 16. Wäuna, 19. Wäuna, 22. Wäuna, 25. Wäuna, 28. Wäuna, 31. Wäuna.

